KARLHEINZ JAKOB

Sprachliche Aneignung neuer Medien im 19. Jahrhundert

Abstract

Der Beitrag stellt drei wichtige Etappen in der Entwicklungsgeschichte der Telekommunikation in den Mittelpunkt: den optischen Telegraf, den elektrischen Telegraf und das Telefon. Die exemplarische Behandlung verschiedener Texte aus Wissenschaft, Technik und Alltag soll die facettenreichen Auseinandersetzungen zeigen, die zu den drei Basisinnovationen des 19. Jahrhunderts geführt wurden. Dabei soll die vielfältige sprachliche Aneignung der neuen Techniken auf mehreren Ebenen analysiert werden: Welcher Ausdrucksmittel bedient sich eine zeittypische und technikeuphorische Beschreibungssprache? Welche neuen Kommunikationsgewohnheiten, Dialogformen und Textstrukturen bilden sich aus? Welche Begriffe der neuen Technik werden zu Leitbegriffen und zentralen metaphorischen Bildern in der öffentlichen Sprache des 19. Jahrhunderts?

1. Einleitung

Für die gegenwärtige Diskussion um die Auswirkungen der neuen Medien auf die Sprache kann ein kurzer technikgeschichtlicher, mediengeschichtlicher und sprachgeschichtlicher Rückblick auf das 19. Jahrhundert (eben solches will der vorliegende Beitrag leisten – eine nützliche Ergänzung sein, zeigt sich doch dabei, dass manche Versatzstücke der gegenwärtigen Medieneuphorie und Medienskepsis (einschließlich mancher sprachlicher Details) bereits in der öffentlichen Auseinandersetzung des 19. Jahrhunderts eine Rolle spielten. Es versteht sich von selbst, dass meine Ausführungen nur einige Schlaglichter auf die wichtigsten Etappen der Mediengeschichte werfen können.

Sprachgebrauch der Historiker ist es, vom ‚langen 19. Jahrhundert‘ zu sprechen, womit ausgesagt werden soll, dass sich die Grenzen jener Epoche sinnvollerweise weniger an den Jahreszahlen 1800 und 1900 orientieren sollten als vielmehr eher an den epochalen Zäsuren 1789 und 1918. Eine solche Ausdehnung des 19. Jahrhunderts erscheint auch für den folgenden Rückblick angemessen, den ich entlang der drei wichtigsten Hauptetappen der technischen Telekommunikation jener

130 Jahre führen möchte: optischer Telegraf, elektrischer Telegraf und Telefon.

Zu behandeln ist zunächst die Phase des optischen Telegrafen in napoleonischer Zeit, dann werde ich mich mit dem elektrischen Telegrafen beschäftigen, der ziemlich genau zur Jahrhundertmitte der Telekommunikation völlig neue Dimensionen erschließt, und schließlich gewinnt in den letzten Jahrzehnten des Untersuchungszeitraumes, also zur Jahrhundertwende und in der Vorkriegszeit, das Telefon als erstes Medium der gesprochenen Sprache zunehmend an Bedeutung.

- Die drei genannten technischen Basisinnovationen dienen dabei als Orientierungsmatrix, anhand derer einige exemplarische Ausschnitte aus zeitgenössischen Quellen vorgestellt werden, die die öffentliche Auseinandersetzung über die neuen Medien jener Zeit widerspiegeln. Dabei sollen verschiedene Textsorten aus Wissenschaft, Technik und Alltag die facettenreiche Auseinandersetzung dokumentieren und gleichzeitig die vielfältige sprachliche Aneignung der neuen Medien in dreifacher Hinsicht zeigen:
- Die neuen technischen Dimensionen der Medien (ihre Reichweite, ihre Kodierungsleistungen, ihre Geschwindigkeit) faszinieren die zeitgenössischen Rezipienten, was sich in einer entsprechenden technikeuphorischen Beschreibungssprache äußert.
- Es entstehen in den neuen Medien neue Kommunikationsgewohnheiten, Textsorten und Dialogtypen.
- Zentrale Begriffe der neuen Medien (z. B. *Kabel*) werden zu Leitbegriffen und zentralen metaphorischen Bildern in der öffentlichen Sprache.

Eine gängige These, die in allen Technikhandbüchern zu lesen ist, lautet: Das 19. Jahrhundert erbringt im Bereich der Telekommunikation eine Reihe von technischen Basisinnovationen und als deren mittelbare und unmittelbare Auswirkung zunächst eine revolutionäre Umgestaltung von öffentlichen und institutionellen, später dann auch von alltäglichen Kommunikationsformen (vgl. König/Weber 1990, S. 476 ff.).

Ein kurzer vergleichender Blick in die militärgeschichtlichen Annalen mag diese These vorläufig belegen: Im April 1809 erklärt Österreich Napoleon und seinen Verbündeten den Krieg und fällt in Bayern ein. Die relativ schnellen Kommunikationsmöglichkeiten über die Telegrafienlinie Straßburg-Paris ermöglichen Napoleon – zur Überraschung des Gegners, der über diese Technik noch nicht verfügt – schnelle und entscheidende militärische Gegenreaktionen (vgl. Reuter 1990, S. 25). Kriegsführung ist erst in Ansätzen auf technische Telekommunikation gegründet. Ganz anders ist die Situation 100 Jahre später: Im Juli und August 1914 sind die Aktivitäten der internationalen Diplomatie, die Strategien der militärischen Mobilmachung und die groß- und kleinräumige Kommunikation im

Aufmarschgebiet und auf dem Schlachtfeld so sehr von der Telekommunikation geprägt, dass man von einer ‚Schlacht der Telegramme und Telefonate‘ sprechen kann. Der deutsche Kaiser telegraphiert am 1. August 1914 an seinen ‚englischen Vetter‘, den König von England:

Die Truppen an meiner Grenze werden gerade telegraphisch und telephonisch abgehalten, die französische Grenze zu überschreiten. (Amtliche Kriegs-Depeschen, S. 46)

2. Der Optische Telegraf

Thomas Nipperdey eröffnet seine Geschichte des 19. Jahrhunderts mit dem berühmten Einleitungssatz: „Am Anfang war Napoleon“ (Nipperdey 1983, S. 11). So ließe sich auch die Entwicklung der Telekommunikation in ihrer ersten technisch-industriellen Phase, also der Zeit des optischen Telegrafen, charakterisieren. Dem Staats- und Militärapparat der Napoleonischen Zeit verdankt Frankreich seinen medientechnischen Vorsprung. In den 40er Jahren verfügt die Grande Nation über ein Telegrafennetz von ca. 5000 km Länge mit ca. 550 Telegrafestationen, die 29 Städte direkt mit der Hauptstadt Paris verbinden. Erste Versuchslinien waren allerdings schon im nachrevolutionären, vornapoleonischen Frankreich im Jahre 1794 installiert worden (vgl. Charbon 1995; Kaufmann 1996, S. 48–54; Oberliesen 1982, S. 47–62; Seidel 1980, S. 39 ff.).

Das technische Prinzip dieser optischen Telegrafestationen ist denkbar einfach: Auf einem Turm ist eine große mechanische Vorrichtung mit mehreren beweglichen Flügelpaaren angebracht, die verschiedene geometrische Figuren darstellen können. Sie müssen über eine Entfernung von 10–15 km – soviel beträgt der Abstand zwischen den Telegrafestationen – mit einem Fernrohr eindeutig zu identifizieren sein. Auf der Anfangs- und Endstation der Telegrafenlinie sitzen Absender und Empfänger der zu sendenden Nachricht. Auf jeder der einzelnen Zwischenstationen sind zwei Beschäftigte. Einer davon bewegt die Zugvorrichtungen zur Betätigung der Flügelarme auf dem Turmdach, der andere beobachtet durch ein Fernrohr seinen nächsten Korrespondenten und schreibt die übermittelten Zeichen dieses Telegrafen nieder.

Die französischen und später auch die preußischen Telegrafenzentralen, die ab 1832 entstanden, konnten – je nach Licht- und Wetterverhältnissen – etwa ein bis drei Zeichen pro Minute übermitteln (vgl. Beyrer 1995, S. 184). Ein Telegramm von 20 bis 30 Wörtern brauchte für die 600 km lange Strecke von Berlin nach Koblenz mehrere Stunden (vgl. Oberliesen 1982, S. 62–70).

Mit dem optischen Telegrafen war eine entscheidende Weiterentwicklung einer medialen Schriftkodierung gelungen: Die geometrischen Figuren, die die Flügelpaare auf den Telegrafentürmen darstellen, stehen für

Buchstaben, Wörter und auch für ganze Sätze. Damit war es erstmals gelungen, das Alphabet der Schriftsprache zu kodieren und es von seinem ursprünglichen Trägermedium und -material abzulösen. Zuvor bedeutete eine schriftliche Nachricht zu erhalten stets auch, den Informationsträger, die ‚materielle Grundlage‘ der Information zu erhalten. Zuvor war Nachrichtenverkehr Teil des Transportverkehrs mit den entsprechenden natürlichen und technischen Hindernissen:

Bei der Natur jener Widerstände, welche der Transport überwinden muß, ist es von durchgreifender Bedeutung, daß **den Personen und Sachgütern als Körpern Schwere innewohnt nicht aber den Nachrichten als solchen.** (Knies 1857, S. 6)

Nun durchläuft die Nachricht einen ‚nicht-materiellen‘ Kodierungs- und Übertragungsvorgang und wird erst am Bestimmungsort wieder ‚materiell‘ (vgl. Mathis 1995a, S. 55). Damit geraten die Raum-Zeit-Vorstellungen der vorindustriellen Welt ins Wanken. Zwar war das Prinzip, über verschiedene Etappenorte hinweg optische Signale zu übermitteln, schon ein alt angewandtes, etwa in der antiken Fackel- und Rauchtelegrafie (vgl. Schürmann 1995). Revolutionär ist jedoch die Vereinigung dieser raumübergreifenden Kommunikation mit einer leistungsfähigen schriftsprachlichen Kodierung. Ein Zeitgenosse, Friedrich Johann Meyer, berichtet 1796:

Die großen Abkürzungen der Telegraphie erleichtern und fördern die Korrespondenz. Für einen bestimmten Gegenstand, z. B. für das Kriegswesen, ist eine eigne telegraphische Chiffersprache. Ein einziges gegebenes Zeichen der Maschine, umfaßt einen ganzen Begriff, oder einen bedeutenden Ausdruck. Ich setze den Fall, der Liller Telegraph will die folgende Nachricht nach Paris berichten: „Diesen Morgen um fünf Uhr – griff die Nordarmee – den zwölftausend Mann starken Feind an – und siegte – mit fünfhundert gemachten feindlichen Gefangenen“ so geschieht dieser Bericht mit fünf Zeichen, nach den hier gemachten Absätzen der Zeilen, in einer Zeit von zwei Minuten. (zit. nach: Beyer/Mathis 1995, S. 86)

Die Kodierungen des französischen und preußischen Telegrafensystems sind im Detail unterschiedlich organisiert und realisiert. Gemeinsam ist ihnen, dass den verschiedenen geometrischen Codes (neben den Einzelbuchstaben, Silben, Wörter) auch ganze Sätze und Redewendungen zugeordnet werden. So bedeuten nach einem französischen Kodierungsbuch von 1830 die Kodeeinstellungen 39 und 46, nacheinander abgeschickt: *Sie werden die Einzelheiten durch die Post erhalten* (zit. nach: Oberliesen 1982, S. 80 f.).

Mit der Verschlüsselung von Sätzen konnte zweierlei geleistet werden. Zum einen konnte Formelhaftes und Standardisiertes ökonomisch durch ein einziges Kode-Zeichen dargestellt werden. Zum anderen waren besonders wichtige metakommunikative Akte ökonomisch darstellbar: Denn bei einer solch technisch komplizierten Übertragung musste es genügend

Sonderzeichen für Fehlermeldungen geben. So finden sich im Chiffre-buch für den preußischen Telegrafen (um 1835) beispielsweise folgende Anweisungen:

Dein Zeichen ist undeutlich – Du hast ein falsches Zeichen gemacht – Es sind hier Fehler vorgefallen, die Depesche wird wieder angefangen – Die Depesche wird abgebrochen – Fortsetzung der abgebrochenen Depesche – Die Depesche ist nicht verstanden worden (zit. nach: Oberliesen 1982, S. 72)

Es zeigt sich: Im Vergleich zum ‚natürlichen‘ Dialog muss im hier stattfindenden technischen Dialog ein erheblicher Mehraufwand für die Dialogorganisation und Metakommunikation betrieben werden (vgl. Holzmänn 1995, S. 149).

Im technikhistorischen Rückblick müssen die optischen Telegrafen wie schwerfällige Exemplare aus der Dinosaurierzeit der Telekommunikation erscheinen. Das sah der zeitgenössische Beobachter selbstredend anders. Ihn muten Übertragungsgeschwindigkeit und Reichweite dieser neuen Kommunikationstechnik wie Zauberei an: Der Buchhändler und Journalist Johann Georg Heinzmann schildert im Jahre 1798 begeistert seine erste Begegnung mit dem französischen Telegrafen, den er als ein neues System der *Luftpost* vorstellt, denn

durch die Strahlen des Lichts fallen künstliche Zeichen von einer Distanz zur andern [...] So stund ich am Fuß vom Straßburger Münster; worauf ein schöner Telegraph gebaut ist. Keine Erfindung macht dem menschlichen Geiste grössere Ehre. Mit Ehrfurcht und feyerlich betrachtend bewunderte ich, als eben der Telegraph im Gang war [...] Von Paris nach Straßburg sind es 110 Stunden, und in 30 Minuten weiß man durch den Telegraphen, was man da zu wissen wünscht. (zit. nach: Beyrer/Mathis 1995, S. 79 f.)

Man erkennt, dass Informationsübermittlung noch unter dem Leitbegriff des Transportes subsumiert wird, demzufolge werden Übertragungszeiten (= 30 min) mit Reisezeiten (= 110 h) verglichen und entsprechend bewundert. Dabei sind solche Reiseberichte stets kritisch auf ihre technikhistorische Validität zu prüfen. Gerne werden neuen Techniken fabelhafte Leistungen zugesprochen. Beispielsweise behauptet der Hamburger Domherr und Reiseschriftsteller Friedrich Johann Meyer, er sei 1796 Zeuge gewesen, als die Übermittlung einer Frage und einer Antwort zwischen Paris und Lille in nur 88 Sekunden stattgefunden habe (vgl. Beyrer/Mathis 1995, S. 87).

Man kann dem System des optischen Telegrafen rückblickend eine entscheidende Verstärkung der menschlichen Kommunikationsorgane bescheinigen, er übertrifft in seiner Leistung die entsprechenden Vorgängertechniken (z. B. Wink-, Licht- oder Rauchstafetten) um ein Vielfaches. Doch bleibt letztendlich auch er innerhalb der natürlichen Grenzen, die einer vorindustriell und körperbezogen ausgeübten Werkzeugtechnik gezo-

gen sind. Weniger techniksystamatisch ausgedrückt: Bei Nacht und Nebel war der optische Telegraf gleichermaßen ein technischer Krüppel wie die Windmühle bei Flaute und wie das Fuhrwerk mit erschöpften Pferden.

Der optische Telegraf bleibt in seiner kurzen 50jährigen Blütezeit vorwiegend und hauptsächlich ein Kommunikationsmittel der Staatsmacht und des Militärwesens. Besonders für Preußen gilt dies. Die einzig relevante Fernverbindungsline in Mitteleuropa zwischen Berlin und Koblenz mit einer Länge von 600 km dient militärischen und politisch-strategischen Kommunikationsanlässen zwischen den preußischen Stammländern und der Rheinprovinz. Ansätze zu kommerzieller Nutzung gibt es nur in Frankreich. Börsen, Banken und die staatliche Lotteriegesellschaft bedienen sich der Möglichkeit einer schnellen Informationsübertragung zwischen der Metropole und den Provinzstädten (vgl. Kaufmann 1996, S. 53). Doch ist das Medium weder für die kleinräumige institutionelle Kommunikation in politischer Verwaltung und Wirtschaft geeignet, noch konnte es sich aus wirtschaftlicher und technischer Beschränktheit jemals zum Medium der Alltagskommunikation wandeln. Zur Verdeutlichung: Die preußische Linie beförderte in ihren besten Tagen ca. 500 bis 700 Telegramme im Jahr. Für solche minimale Leistung war allerdings der Unterhalt von 60 Stationen mit Hunderten von Beamten notwendig (vgl. Oberliesen 1982, S. 76).

Solche Beschränkungen hielten jedoch denjenigen, der über die Möglichkeiten einer zukünftigen ‚globalen‘ Telekommunikation nachdachte, keinesfalls davon ab, bereits 1794 utopische Vorstellungen von Konferenzschaltungen zu entwickeln, die erst 200 Jahre später in unserer Zeit realisierbar wurden. Der Leipziger Privatgelehrte Buschendorf macht in seinem Plädoyer für die Errichtung einer optischen Telegrafenlinie in Deutschland im Jahre 1794 folgendes geltend:

Auch die Gelehrsamkeit und die Wissenschaften könnten großen Nutzen von solch einer Einrichtung wenn sie allgemein wäre ziehen. Ja es könnten sich dann alle Gelehrten Europas über Raum und Zeit auf einmal untereinander besprechen, bestreiten und belehren, als wären sie alle in einem literarischen Fechtsaale versammelt, ohne dass sie die kostbare und gefährvolle Reise zu dieser Versammlung erst unternehmen und machen müssten. (zit. nach: Mathis 1995a, S. 63 f.)

Man mag sich nicht recht vorstellen, wie flexibel eine solche Konferenz-Kommunikation mittels optischer Telegrafen hätte aussehen können. Doch ist erkennbar, dass technische Utopien insofern ‚realistischer‘ werden, als sie real vorhandene einfache Techniksysteeme zu komplexen Techniksystemen ausbauen.

Im Reisebericht von Johann Georg Heinzmann aus Straßburg war es bereits angedeutet. Das Sprechen über die technischen Apparate auf den Türmen war feierlich und ehrfurchtsvoll. Das blieb bis zum technischen

Ende um 1850 so. Ein Stimmungsbericht in der Kölnischen Zeitung aus dem Jahre 1848 zeigt darüber hinaus die bei der Beschreibung selbstbeweglicher Artefakte übliche organische und personifizierende Metaphorik:

Man hatte bisher wohl zuweilen den Telegraphen hoch auf dem Turme seine langen Arme ausstrecken sehen, doch war seine Arbeit den Leuten ein Buch mit sieben Siegeln geblieben. [...] Man wunderte sich, wie schnell das Ding schreiben konnte, zwar auch wie schlecht es seinen Aufsatz stilisiert hatte. (zit. nach: Oberliesen 1982, S. 69f.)

Mit der letzten Bemerkung wird auf den inzwischen entstandenen ‚Telegrafie-Stil‘ verwiesen. Es ist plausibel, dass die technisch aufwendige Kodierungsarbeit nach einer ökonomischen Kondensierung der Sprache verlangte. Schon zur Zeit des optischen Telegrafen werden die wichtigsten Strukturen entwickelt, die bis in unsere Zeit als typisch für die Textsorten Telegramm, Depesche, Kurznachricht u. a. gelten: Abweichungen in der Wortstellung, elliptische Syntax, Einwortsätze, Auslassung des Personalpronomens in Subjektstellung, flexionslose Verben u. a. (vgl. Tesak/Dittmann 1991). Solche Strukturen sind schon für die Frühzeit der französischen Telegrafie belegt:

Condé sein an die Republik zurück. Rückgabe **haben** stattgefunden heute morgen 6 Uhr. (zit. nach: Charbon 1995, S. 36; Hervorhebung K. J.)

Für die preußische Telegrafienlinie gab es genaue Instruktionen, wie der Telegrafienbeamte auf der Ausgangsstation den Text in einen verkürzten Telegrammstil zu übertragen hatte. Aber fast noch wichtiger waren die Instruktionen für den Beamten der Empfangsstation am Ende der Stationenkette, denn schließlich hatten die dechiffrierten Texte anschließend wieder den Gepflogenheiten staatstragender Texte zu entsprechen: Wenn also beispielsweise über das technische Medium der Satz *Der König befiehlt* gesendet wurde, so wurde er im abschließenden Empfangsprotokoll wieder expandiert zu:

Seine Majestät der König haben allergnädigst zu befehlen geruhet. (vgl. Mathis 1995b, S. 200).

Mit exemplarischen Textbeispielen (jeweils in Kurz- und Langfassung) in dem preußischen Instruktions- und Lehrbuch für Telegrafienbeamte von 1835 wurden die Beamten auf ihre Textverarbeitungsaufgaben vorbereitet:

[Langfassung:]

Seine Königliche Hoheit der Herzog von Cambridge haben im hiesigen Forste eine große Jagd gehalten und bei dieser Gelegenheit den K. Preußischen Telegraphen, der unfern dem Amte Liebenburg liegt, in Augenschein genommen. Allerhöchst dieselben gaben den anwesenden Telegraphisten Ihr Wohlgefallen

an der zweckmäßigen Einrichtung und der Pünktlichkeit, mit der sie ihren Dienst verrichteten, zu erkennen.

[Kurzfassung:]

Herzog Cambridge hat gehalten hier im Forst Jagd war in Station 23 hat zu erkennen gegeben den Telegraphisten Wohlgefallen an gute Einrichtung und pünktlichen Dienst. (zit. nach: Oberliesen 1982, S. 71–73)

Die sprachliche Aneignung der neuen Kommunikationstechnik orientiert sich am Französischen. Selbstverständlich gibt das technikgeschichtlich vorausgehende Frankreich (wie in anderen Technikbereichen des Jahrhunderts auch) die sprachlichen Vorbilder: *Telegraph*, *telegraphieren* sind ebenso französisch vorgeprägt wie die zunächst vorherrschende Bezeichnung der neuen Textsorte als *telegraphische Depesche*. Das frz. Vorbild *dépêche télégraphique* (von frz. *dépêcher* = beschleunigen, eilig absenden) ist erstmals 1799 belegt. Erst in der zweiten Jahrhunderthälfte, wenn der elektrische Ausbau der Kommunikationstechniken maßgeblich von Nordamerika aus beeinflusst sein wird, wird unter anglo-amerikanischem Einfluss die Bezeichnung *Telegramm* an Bedeutung gewinnen (vgl. Reuter 1990, S. 24).

3. Der Elektrische Telegraf

Mit dem Wechsel vom optischen zum elektrischen Telegrafensystem in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts wird eine der wichtigsten Zäsuren in der Geschichte der Telekommunikation vollzogen. Sie ist als Basisinnovation auf eine Stufe zu stellen mit der fast zeitgleich erfolgten Basisinnovation im Bereich der Verkehrstechnik, mit der Erfindung der Dampfeisenbahn. Erstmals und radikal überwindet die Technik der Telekommunikation alle natürlichen Schranken. Die elektrische Telegrafie wird das erste ständig verfügbare System, das unabhängig von den jeweiligen Tages-, Licht- und Witterungsverhältnissen eine gleichbleibend hohe Übertragungsgeschwindigkeit und -leistung garantiert (vgl. Oberliesen 1982, S. 123). Der Mathematiker Carl Friedrich Gauß bemerkt 1833, das Angenehmste an der neuen Art zu telegrafieren sei,

daß sie von Wetter und Tageszeit ganz unabhängig ist. Jeder, der das Zeichen gibt und der dasselbe empfängt, bleibt in seinem Zimmer, wenn er will, bei verschlossenen Fensterläden. (zit. nach: Paturi 1997, S. 209)

Erst die ständige Einsatzbereitschaft ermöglichte letztendlich die breite ökonomische und allgemeine private Nutzung. Der Einsatz der noch als ‚übernatürliche‘ Energieform empfundenen Elektrizität zur Verschlüsselung und zur Weiterleitung von Sprachzeichen erbringt die zentrale technische Basisinnovation, die zur Grundlage aller elektrisch-elektronischen Medien auch unseres Jahrhunderts wird. Entsprechend kühn sind die Me-

taphern, wenn Technikhistoriker des 19. Jahrhunderts berichten. Im Nachschlagewerk von 1869 erscheint die elektrische Telegrafie folgendermaßen umschrieben:

Telegraphie (elektrische). Mögen immerhin unter den modernen großen Verkehrsmitteln der Völker Eisenbahnen und Dampfschiffahrt die ersten Plätze behaupten, so folgt ihnen jedenfalls zunächst die elektrische Telegraphie als jüngste, und wohl als reizendste der hehren Töchter unseres Jahrhunderts, deren geistiger Tiefe es vorbehalten war, die geheimnißvollste der Naturkräfte, welche bisher ihr wildes flüchtiges Naturell fast nur im zerstörenden Blitz und erschreckenden Donner kundgab, vollständig gezähmt in ihren Dienst zu ziehen und sie zu zwingen, dem leisesten Wink, dem leisesten Fingerdruck folgsam, geräuschlos, mit Gedankenschnelle und sklavischem Gehorsam, ohne eines Haares Breite von dem vorgeschriebenen Wege abzuweichen, den entferntesten Punkten des Erdballs, selbst durch die Tiefen des Ozeans zuzueilen und ihre Botendienste zu verrichten. (Technologische Enzyklopädie Suppl. Bd. 5, 1869, S. 207)

Einer der maßgeblichen Staatswissenschaftler in der zweiten Jahrhunderthälfte, der an den Universitäten Freiburg und Heidelberg lehrende Karl Knies, stellt präzise die Prinzipien des alten und neuen Nachrichtenmediums gegenüber:

[Akkustische und optische Telegrafie] machen, wie wir sahen, ihre Zeichen am **Absendungsorte** wahrnehmbar für den entfernten Empfänger, sie signalisiren **nach der Ferne hin**, der elektrische Telegraph signalisirt **in der Ferne**, macht seine Zeichen am **Standort des Empfängers** wahrnehmbar. [...] Aber freilich gerade die Größe des Unterschiedes zwischen dem Gestus und der Schrift, dem einfachen Ton und dem Worte für die Mittheilungsfähigkeit machte es zum epochemachenden Moment, als man sagen durfte, der elektrische Telegraph **spricht, schreibt, druckt**. [...]

[Der Telegraph von Morse] hat für uns außerdem das Anziehende, daß er in Buchstaben und Worten **zugleich schreibt und spricht**. Es ist freilich ein eigenes, aus Punkten und Strichen zusammengesetztes Alphabet, in dem er schreibt, aber doch eben auch nichts Geringeres als ein einfaches, rasch genug zu handhabendes Alphabet. Indem er aber schreibt, **spricht** er zugleich zum Ohr des Anwesenden (nicht in articulierten, aber ebenso verständlich in rhythmischen Tönen. Mit dem Wechsel des kurzen Stoßes und des gezogenen Aufschlages seiner Töne dictirt er dem nur horchenden Schreiber seine Buchstaben: **Umgestaltung des Nachrichtenverkehrs** – ebenso genau in die Feder, als sagte sie der Absender aus unserem Alphabete her. (Knies 1857, S. 33–35)

Mit der Entdeckung der galvanischen Elektrizität am Ende des 18. Jahrhunderts ging recht früh die Vorstellung einher, den im Draht fließenden Strom als Medium für eine Signalisierung in die Ferne einzusetzen. Recht schnell wurde erkannt: Ein in der Ferne hervorgebrachter Stromstoß ist eine Information, denn den zwei möglichen Zuständen ‚An‘ oder ‚Aus‘ müssen lediglich zwei vorher vereinbarte Inhalte zugeordnet werden. Es war also vordringlich, ein technisches Verfahren zu entwickeln, das einen

begrenzten Zeichenvorrat in elektrische Spannungszustände umkodieren konnte. Dies wurde für einige Jahrzehnte zur entscheidenden Innovationsbarriere.

Die frühen Versuche aus dem Jahre 1795 gingen noch von der Vorstellung aus, nur der Mensch käme als Kodierungsmaschine in Betracht: Der spanische Arzt und Naturforscher Salvá y Campillo arbeitete 1795 in Barcelona am Problem der Kodierung mit einem verwegenen anmutenden System. Er verlegte über eine Strecke von ca. 1 km in der Stadt oberirdische Drahtleitungen. Je eine Drahtleitung war einem Alphabetbuchstaben zugeordnet. Am Absendeort konnte der Absender nacheinander die einzelnen Drähte unter Spannung setzen. Am Empfangsort hielten Männer jeweils ein Drahtende in ihren Händen. Immer wenn einer von ihnen einen elektrischen Schlag verspürte, musste er laut den Buchstaben rufen, für den er und sein Übertragungsdraht zuständig waren (vgl. Aschoff 1987, S. 11; Reuter 1990, S. 34).

Es ist offenkundig: Es gab dringenden Bedarf, die menschliche Schnittstelle zwischen Übertragungskabel und der Textwiederherstellung durch eine technische zu ersetzen. Die technischen Vervollkommnungen der Jahre 1820 bis 1850 leisten dies. Um 1850 ist im wesentlichen der Technikstand erreicht, der dem System zum Durchbruch verhilft. Durch das Kodierungssystem des Morse-Alphabets können Alphabetbuchstaben und Sonderzeichen gesendet werden, indem sie durch langsames oder kurzes Niederdrücken einer federnden Taste in eine Folge unterschiedlich langer Stromimpulse umgesetzt werden. Durch die von Siemens entwickelte Lochstreifentechnik ist ein praktikables Ein- und Ausgabemedium für die Schriftsprache gegeben. Die differenzierten Kodierungsmöglichkeiten und die Übertragungsraten sind nun denen des optischen Telegrafen haushoch überlegen, in der Reichweite des elektrischen Übertragungskanal war dies schon immer so: Beide Faktoren führen gemeinsam dazu, dass das Vorgängermodell, der optische Telegraf, innerhalb von fünf Jahren komplett verschwindet. 1852 wird der letzte in Preußen, 1854 der letzte in Frankreich demontiert (vgl. Beyrer 1995, S. 186; Charbon 1995, S. 48).

Die weitere Entwicklung ist vehement (vgl. hierzu Gööck 1988, S. 25–62; Oberliesen 1982, S. 82–129). In den 50er Jahren werden die ersten grenzüberschreitenden Kabelverbindungen gelegt (z.B. von Berlin nach Ostende), Frankreich und England verbindet ein unterseeisches Kabel, im Jahre 1858 gelingt die 3745 km lange transatlantische Kabelverbindung zwischen Großbritannien und Nordamerika. Im Jahre 1881 steht im Deutschen Reich ein Reichstelegrafen-Untergrundkabelnetz von ca. 5400 km Länge zur Verfügung. Es verbindet alle wichtigen Städte des Reiches mit Berlin. Zur Jahrhundertwende beginnt schließlich eine neue Phase in der Telekommunikation: die drahtlose Übertragungstechnik.

Der elektrische Telegraf wird nicht nur – wie im Text von Karl Knies gezeigt wurde – im begrifflichen Sinne zum eigentlich ersten Telekommu-

nikationsmittel im modernen Sinne. Er erreicht auch eine neue Qualität in der Verbreitung. Innerhalb kurzer Zeit werden in den Bereichen Handel, Verkehrswesen, Börse, Zeitungswesen, Militär, internationale Politik die Kommunikationsbeziehungen umgestaltet. Parallel zum Ausbau des Telegrafennetzes entstehen internationale und nationale Agenturen, die die neuesten Nachrichten aus Wirtschaft und Politik an Institutionen, Zeitungen und Privatleute versenden. Ein Technik-Lehrbuch von 1901 bringt die Veränderungen in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts in einer bedenkenswerten Formulierung auf den Punkt:

Die Welt wäre heutzutage unhaltbar ohne den Telegraphen. (Samter 1901, S. 260)

Allerdings bleibt der Telegraf in der Hand der Spezialisten. Trotz der Vorteile der neuen elektrischen Apparate, die ‚selbständig‘ kodieren und dekodieren, ist eine Verbreitung als Kommunikationsmittel im Privatbereich und in der Alltagsumgebung nicht möglich. Der Telegraf bleibt ein institutionell abgeschirmtes Artefakt (vgl. Oberliesen 1982, S. 111–113; Seidel 1980, S. 59). Andere politische Hindernisse kommen hinzu: Im nachrevolutionären Preußen der 50er Jahre wird das Absenden einer privaten Nachricht anfangs zusätzlich noch dadurch kontrolliert, dass der Absender dem Beamten eine polizeiliche Unbedenklichkeitsbescheinigung vorlegen muss und außerdem zwei am Ort bekannte Personen als Leumundszeugen beizubringen hat. Allen institutionellen Hindernissen zum Trotz steigt aber der Privatverkehr von 1851 bis 1856 um das siebenfache.

Karl Knies hatte dem Telegrafen in seiner wissenschaftlichen Analyse die agentivierenden Prädikate zugesprochen: *er spricht, er schreibt, er druckt* (Knies 1857, S. 34). In anderen Textarten gibt es zahlreiche Belege für eine weitergehende Personifizierung. In einem Lehrbuch von 1901 wird die neue Medientechnik zum universellen ‚Heilsbringer‘. Die Telegrafie ist nicht nur

die schnelle Übermittlerin weltbewegender Nachrichten in weite Ferne, sie waltet auch im Hause als die uns vor Überfall schützende Wächterin, sie bezähmt und bewacht des Feuers Macht, sie beugt den Unfällen der Eisenbahnen vor und schützt das Menschenleben im Fabrikbetriebe. (Samter 1901, S. 258)

Die bereits für den optischen Telegrafen angedeuteten Stilelemente der Depeschen werden innerhalb der neuen Kommunikationstechnik übernommen und mit einigen Akzentsetzungen weiterentwickelt (vgl. Kaufmann 1996, S. 100 ff.). Weiterhin sind in Sätzen wie *habe Nachricht erhalten* die syntaktischen Ellipsen belegt, die wir bis in unsere Zeit als typisch für den sogenannten ‚Telegramm-Stil‘ halten und erkennen. Neue sprachliche Aneignung entsteht jetzt jedoch dadurch, dass die Texte den geheimen Telegrafestationen entrissen und in den Zeitungsmedien veröffentlicht werden. Die neue Textsorte wird erstmals zum öffentlichen

Medientext. Ihre sprachlichen Normen werden erkennbar, imitierbar und multiplizierbar.

Zur Veranschaulichung: Auf dem Titelblatt der Frankfurter Zeitung vom 20. Januar 1871 erscheint unter der Überschrift *Das neudeutsche Kaiserthum ist proclamirt* das, was man heute den Leitartikel nennen würde. Ebenfalls auf der Titelseite wird zusätzlich ein aktuelleres Telegramm abgedruckt, bestehend aus einem Satz: *Die Kaiserproclamation findet soeben in feierlicher Weise in dem großen Saale des Schlosses statt* (vgl. Facsimile-Querschnitt durch die Frankfurter Zeitung 1964). Solche Veröffentlichungen machen die stilistische Imitation der Kurztexte in anderen Umgebungen möglich. So findet der knappe Stil der offiziellen Depeschen vielfältige Nachahmung in Briefen und später vor allem auf Postkarten. Manches, wofür man gerne die zackig-militärische Stillage der öffentlichen Sprache des Kaiserreichs verantwortlich machen möchte, ist lediglich eine modische Telegramm-Sprache, so z. B. die zu jener Zeit übliche Abkürzung für eine Schlussübereinkunft am Ende des mündlichen Gesprächs: *Mw für Machen wir* (vgl. Radkau 1998, S. 191).

Die Telegrafentechnik ist im 19. Jahrhundert für sehr lange Zeit die avantgardistische Disziplin innerhalb der Elektrotechnik. Andere Bereiche, wie Beleuchtungs- und Motorentechnik, kommen erst zum Jahrhundertende hinzu. Demzufolge werden zentrale Begriffe (z. B. *Telegraph, Draht, Kabel, Leitung*) leicht auch in anderen Kommunikationsbereichen zu Leitmetaphern. Solches belegen die folgenden Textbeispiele, in denen das menschliche Nervensystem und die telegrafische Vernetzung verglichen werden:

Die Nerven sind Kabeleinrichtungen des thierischen Körpers, wie man die Telegraphenkabel Nerven der Menschheit nennen kann. [...] so gelangt durch die Empfindungsnerven die Depesche zur Hauptstation mit der Bemerkung: ‚Rückantwort bezahlt‘ und der Telegraphist auf der Gehirnstation ist gewissenhaft, daß er nur solche Tasten seines Zeigerapparates berührt und in Bewegung setzt, deren Bewegungsnerven die Rückantwort gerade nur zu denjenigen Muskeln geben, welche [...] (Kapp 1877, S. 139–146)

Das Telegraphennetz, mit seinen länderumspannenden eisernen Maschen und Stationen, funktioniert wie das Nervensystem des menschlichen Körpers und übertrifft dieses in den Leistungen sogar an Schnelligkeit und Mannigfaltigkeit. Wie die Empfindungsnerven die Vorgänge in den verschiedenen Körperteilen dem Gehirn berichten und die im Gehirn konzipierten Befehle den zur Ausführung derselben bestimmten Organen mittheilen, so werden Meldungen an die Centralregierung und Befehle von dieser auf dem Telegraphennetze in kürzerer Zeit vermittelt, als die Nerven gebrauchen, um ihre Aufträge zu vollführen. (Franz von Chauvin 1884; zit. nach: Kaufmann 1996, S. 74)

Draht und *Kabel* können im metaphorischen Gebrauch für die Nachricht oder den Text selbst verwandt werden (z. B. *Ich habe dir ein Kabel geschickt*). In den Zeitungsmedien reicht die Tradition bis weit ins 20. Jahr-

hundert, einzelne Artikel als *Drahtbericht unseres Korrespondenten* oder als *Drahtmeldung* zu kennzeichnen (vgl. Jahrgang 1927 in: Facsimile-Querschnitt durch die Frankfurter Zeitung 1964). Auch die alltagssprachlichen Redewendungen *auf der Leitung stehen*, *eine lange Leitung haben*, *einen guten Draht haben* belegen, dass Telegrafie-Technik einmal sprachprägende Mode- und Leittechnik gewesen sein muss.

4. Das Telefon

Die 90er Jahre gelten als das Ende „der Behäbigkeit der alten Welt“ (Radkau 1998, S. 190) und als der Anbruch eines neuen Kommunikationszeitalters. Automobil und Telefon sind die technischen Symbole dieses Aufbruchs in das hektische Zeitalter. Nach ersten Versuchen von Johann Philipp Reis um 1860 gelang es 1876 Alexander Graham Bell in den USA, ein funktionsfähiges Telefon als Patent anzumelden. Für den Zeitgenossen wurde das Telefon zum sensationellen Telegrafen, der sprechen kann. Frühe Formulierungen für das neue telefonische Prinzip weisen auf das neue Medium des Sprechens hin. Es wird bestaunt, denn es liefert die „elektrische Fortpflanzung und Überlieferung des gesprochenen Wortes“ und vermag, „die Tonsprache selbst direct in die Ferne mitzuteilen“ (zit. nach: Horstmann 1952, S. 23, S. 34).

Die Einordnung als ein ‚besonderer‘ Telegraf zeigt sich auch in den deutschen Bezeichnungen *Tontelegraph*, *akustischer Telegraph* und in der englischen Bezeichnung *Sound Telegraph* (vgl. Horstmann 1952, S. 63 ff.). Die Begriffsbestimmung des Reichsgerichts von 1889 vollzieht gleichfalls diese begriffliche Unterordnung:

Telegraph ist jede Vorrichtung, die eine Nachrichtenbeförderung dadurch ermöglicht, dass ein, an einem Orte zu sinnlichem Ausdruck gebrachter Gedanke an einem entfernten Orte sinnlich wahrnehmbar hervorgebracht wird, ohne dass eine Beförderung eines körperlichen Gegenstandes stattfindet. (zit. nach: Horstmann 1952, S. 293)

Die sich dann später durchsetzende analoge Wortschöpfung *Telefon* geht allerdings wohl auf Johann Philipp Reis selbst zurück, der 1861 dafür folgende Begründung lieferte:

Da die Länge des Leitungsdrahtes hierbei jedenfalls ebenso weit ausgedehnt werden darf, wie bei directer Telegraphie, so gebe ich meinem Instrumente den Namen ‚Telephon‘. (zit. nach: Horstmann 1952, S. 37)

Es war nunmehr endgültig die erste Etappe einer ubiquitären Telekommunikationstechnik erreicht, die auch zur Bewältigung der Alltagskommunikation und alltäglicher Gesprächssituationen eingesetzt werden konnte. Durch ein relativ einfach handhabbares Werkzeug wird das akustische natürliche Schallereignis elektrisch verstärkt. Im Gegensatz zur Telegrafie erfordert der telefonische Nachrichtenverkehr keine Kodierungskompe-

tenz und nur minimale Bedienungskompetenzen. Die hundertjährige Entwicklung der telegrafischen Kodierungstechnik bricht abrupt ab.

Das Telefon wird zum ersten Medium, das die menschliche Stimme vom menschlichen Körper löst (vgl. Schwitalla 1998). Es ermöglicht, an zwei Plätzen zur gleichen Zeit zu sein und Stimmen zu hören, die nicht anwesend sind, was zuvor als Privileg von Geisteskranken oder Menschen mit vermeintlich übernatürlichen Sinnen galt. Frühe Quellen betonen diese bedrohliche und übernatürlich anmutende Eigenschaft. Selbst der Techniker Werner von Siemens urteilt 1887 über das Telefon, es sei „ein Zauberber“, denn es mache aus „Abwesenden“ nun „Anwesende“ (zit. nach: Horstmann 1952, S. 292).

Die Verbreitung und Anwendung ist in Deutschland zunächst zögerlich, dann zum Jahrhundertende hin rasant: 1877 führt Heinrich von Stephan in Berlin das erste Ortsgespräch. Das Berliner Telefonbuch von 1881 wird ob seiner 99 eingetragenen Teilnehmer noch spöttisch das „Buch der 99 Narren“ genannt, aber schon 1899 gibt es in Deutschland ca. 200 000 Anschlüsse. Wie schon bei der Telegrafie-Technik gehen auch hier die Finanz- und Wirtschaftsinstitutionen voran. An der Spitze der Entwicklung stehen erstmals die USA, in Europa bilden Deutschland und Österreich die Schlusslichter, das ehemals avantgardistische Frankreich befindet sich im Mittelfeld (vgl. Horstmann 1952, S. 140 ff.; Oberliesen 1982, S. 129–153; Gööck 1988, S. 92–134).

Der Umbruch seit den 90er Jahren von einer ‚behäbigen‘ zur ‚hektischen‘ Lebensweise wird von einem „Zeitalter der Nervosität“ begleitet (Radkau 1998). Es ist zu beobachten, dass in den 90er Jahren die neue Hektik, Mobilität, Reizüberflutung u. a. als immer wiederkehrendes „Ursachenpotpourri“ bemüht wurden und auch für Zeitgenossen zu einem gewissen „Ermüdungseffekt“ (Radkau 1998, S. 176) führten. Der Frankfurter Nervenarzt Leopold Laquer schreibt 1908:

Das ewige Winseln um die Nervosität der Gegenwart wird vorübergehen, wie die Tarantelsucht und der Werther-Schmerz früherer Tage. (zit. nach: Radkau 1998, S. 177)

Dass man gerade in Zeiten, in denen neue technische Errungenschaften der menschlichen Zivilisation besonders weitreichende Veränderungen beschieren, besonders anfällig für die Vorstellung ist, solches müsse zwanghaft auch zu neuen Krankheiten führen, kann letztendlich als Fortsetzung des Pandora-Mythos angesehen werden (vgl. Radkau 1998, S. 173).

Die Diskussion um die Neurasthenie und deren Beförderung durch das neue Medium Telefon wird auch in psychologischer und medizinischer Literatur geführt. Der Arzt Hans Kurella berichtet 1905 über Krankheitssymptome, die vor allem bei Telefonistinnen, aber auch bei anderen häufig Telefonierenden beobachtet werden. Mögliche Ursachen sind für ihn:

1. Der mechanische Einfluss des Drucks eines am Kopfe fixierten Apparats. –
2. Die nur mässige, aber häufige mechanische Affektion des Trommelfells, des schalleitenden und des schallempfindenden Apparats durch starke, telephonische Geräusche, z. B. das „in die Ohren läuten“. – 3. Die mit dem berufsmässigen Telefonieren, besonders im Fernverkehr, verbundene Überanstrengung der Aufmerksamkeit. (Kurella 1905, S. 32)

Zunächst scheint das Telefon in der Sprach- und Kommunikationstradition des Telegrafen zu stehen. Dies zeigt sich etwa in der folgenden „Anweisung zur Benutzung der Fernsprecheinrichtungen“ (um 1900):

Allgemeine Bemerkungen. Die Benutzung der Fernsprechvermittlung steht den Theilnehmern in den Tagesstunden von 8 Uhr Morgens bis 11 Uhr abends frei. Jeder Theilnehmer erhält eine Theilnehmerliste, deren Reihenfolge nach dem Eingange der Anmeldungen geordnet ist. Zu einer guten Verständigung ist kein sehr lautes, wohl aber ein deutliches und nicht zu langsames Sprechen erforderlich. Im Zustande der ruhenden Korrespondenz muß der Fernsprecher b (siehe die beigefügte Zeichnung) im Haken c hängen, **weil nur unter dieser Bedingung** der Wecker in Thätigkeit treten kann. Im Interesse einer schnellen und sicheren Bedienung der Theilnehmer durch die Vermittlungsanstalt ist die genaue Beachtung der **nachfolgenden** Angaben erwünscht.

I. Theilnehmer A wünscht mit Theilnehmer B zu sprechen. Zu diesem Zwecke weckt A zunächst die Vermittlungsanstalt, indem er kurze Zeit (2 bis 3 Sekunden lang) gegen den Knopf a (siehe Zeichnung) drückt, hebt hierauf den Fernsprecher b vom Haken c und hält ihn mit der Schallöffnung gegen das Ohr. Die Vermittlungsanstalt antwortet: ‚Hier Amt, was beliebt?‘ A erwidert durch den Fernsprecher d: ‚Wünsche mit Nummer ... (Nr. von B in der Theilnehmerliste) zu sprechen.‘

Die Anstalt giebt zurück: ‚Bitte rufen‘ und stellt die gewünschte Verbindung her. Oder sie sagt: ‚Schon besetzt, werde melden, wenn frei.‘ In letzterem Falle erwidert A: ‚Verstanden,‘ hängt den Fernsprecher b wieder in den Haken, bis der Wecker ertönt, worauf er denselben wieder abhebt, an das Ohr hält und der Anstalt durch Fernsprecher d seine Bereitschaft mit den Worten: ‚Hier ...‘ zu erkennen giebt. Die Anstalt meldet nun: ‚Nummer ... jetzt frei, bitte rufen.‘

A weckt nunmehr B durch nochmaliges Knopfdrücken, indem er den Fernsprecher b am Ohre behält. Nachdem die Gegenmeldung: ‚Hier B, wer dort?‘ eingegangen ist, beginnt er endlich die Unterhaltung mit: ‚Hier A‘ und bezeichnet den Abschluß der einzelnen Mittheilungen, Fragen etc. durch ‚Bitte Antwort‘ bz. durch ‚Schluß‘. Von der Beendigung der Unterhaltung benachrichtigt A die Vermittlungsanstalt durch letztmaliges Drücken auf den Knopf a. (zit. nach: König/Weber 1990, S. 500)

Sowohl Dialogeröffnung und Dialogbeendigung als auch Dialogsteuerung sind im ökonomischen Telegrammstil gehalten. Die entsprechenden Äußerungen werden folgendermaßen normiert:

Hier Amt, was beliebt? – Wünsche mit Nummer x zu sprechen – Bitte rufen – Schon besetzt, werde melden, wenn frei – Verstanden – Hier x – Nummer x jetzt frei, bitte rufen – Hier x, wer dort? – Hier x – Bitte Antwort – Schluß.

Hier liegt ein Musterbeispiel für das Beharrungsvermögen älterer Texttraditionen in neuen medialen Umgebungen vor. Das Telefon ist offenkundig noch nicht als Medium einer Mündlichkeit erkannt und adaptiert. Zu dieser Tradition scheint auch zu gehören, dass telefonische Kommunikation noch lange als ‚Fremdkommunikation‘ im Alltag begriffen wird. In literarischen Werken, die sich mit der Frühzeit des Telefons beschäftigen, werden auffallend oft die peinigenen Wirkungen des Telefonapparates beschrieben, ebenso die erhöhten kommunikativen Anforderungen an den Benutzer, die im Vergleich zur natürlichen face-to-face-Situation an ihn gestellt werden (vgl. die Belege in Schwitalla 1998 und Zelger 1997). Immer wieder wird das Telefon als Störfaktor in der häuslichen Idylle thematisiert, z. B. in den Lebenserinnerungen von Walter Benjamin:

Nicht viele, die ihn [den Telefonapparat] heute benutzen, wissen noch, welche Verheerungen einst sein Erscheinen im Schoß der Familien verursacht hat. Der Laut, mit dem er zwischen zwei und vier, wenn wieder ein Schulfreund mich zu sprechen wünschte, anschlug, war ein Alarmsignal, das nicht allein die Mittagsruhe meiner Eltern, sondern die weltgeschichtliche Epoche störte, in deren Mitte sie sich ihr ergaben. (zit. nach: Winter/Eckert 1990, S. 56)

Doch auch Menschen, die nicht im Verdacht einer übertriebenen Technikskepsis stehen, äußern ähnliches, so z. B. Eugen Diesel (1898):

Noch hatten wir nicht begriffen, daß mit dem Telefon ein Dämon ins Haus und ins Geschäft gedungen war, der sich unangemeldet jederzeit mit schrillum Läuten ankündigen kann, den Gang der Gedanken und Gespräche mit einem kleinen gesundheitsschädlichen Schock jäh unterbricht, den vor einem liegenden Aktenstoß mit neuen Nervositäten durchraschelt [...] (zit. nach: Radkau 1998, S. 193)

In vielerlei Zusammenhängen zeigt sich kommunikative Verhaltensunsicherheit: Beim Militär, bei dem mündliche Berichterstattungen an einen bestimmten körperlich-militärischen Habitus gebunden sind, wächst die Sorge, ob der durchs Telefon seine Meldung abstattende Posten dies auch mit vorgeschriebener körperlicher ‚Strammheit‘ absolviere, was ja dem Empfänger der telefonischen Botschaft zu kontrollieren verwehrt ist (vgl. Kaufmann 1996, S. 201).

5. Zusammenfassung und Ausblick

Es ist bekannt, dass die Zeitungen gerne als vorrangige Sprachverderber in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts genannt werden, so beispielsweise sehr ausführlich durch Ferdinand Kürnberger (vgl. Dieckmann 1989). Die neuen Medien der Telekommunikation spielen im Zusammenhang dieser sprach- und medienkritischen Diskussion erstaunlicherweise keine Rolle. Ihre sprachlichen Innovationen in den durch sie geschaffenen Textformen scheinen den Zeitgenossen zunächst weniger zu stören.

Das ändert sich erst, als mit dem Kinematografen ab 1900 eine weitere Medientechnik hinzutritt. Die Diskussion um das neue Bild-Medium findet zu Beginn des Jahrhunderts im Kontext der sonstigen Antimodernismus-Auseinandersetzungen statt: Technikskepsis, Großstadtfeindlichkeit, Dekadenz, Volkshygiene etc. (vgl. Schnorr 1990, S. 63; Siefert 1984). In den kinematografischen Streitschriften jener Zeit (z.B. Brunner 1913; Lange 1922) werden die allgemeine Metaphorik und die sprachlichen Stereotypen von der kultur- und bildungszerstörenden Kraft der Medien ausgebildet, die dann später im 20. Jahrhundert die Diskussion zu Kino, Fernsehen und anderen Audio- und Videomedien beherrschen werden. Erst die ‚bewegten Bilder‘ stoßen offensichtlich eine solche Mediendiskussion an.

Die innovativsten Phasen der Medienentwicklung und -verbreitung (1890–1910) sind zwar eingebettet in einen ungebrochenen Fortschrittsglauben der Hochindustrialisierungsphase, aber andererseits gibt es zu jener Zeit auch schon eine Antizipation von technikkritischen und technikskeptischen und ökologischen Szenarien unserer Zeit. Die Diskussion um Neurasthenie und andere Gesundheitsschäden zeigt dies. Eine solche ‚zweite‘ Öffentlichkeit wird häufig übersehen. Sie findet in den weniger beachteten Texten der öffentlichen Kommunikation statt und begleitet die Technikentwicklung durch das gesamte 19. Jahrhundert.

Die wissenschaftlichen und politischen Einwände gegen den Betrieb der ersten deutschen Eisenbahn von Fürth nach Nürnberg gehören ebenso dazu, wie die Auslassungen der Bremer und Hamburger Lokalpresse um 1846/47 gegen den elektrischen Telegraf. Er wurde mit folgenden Argumenten bekämpft: Die Einrichtung ziehe Gewitter an, die aber dann alle auf die Umgebung abgeleitet werden, da die Leitungen ja schon „mit Elektrizität gefüllt“ seien. Zur Nachtzeit bestehe ohnehin kein Telekommunikationsbedarf, weil „der Reeder ja zu dieser Zeit sowieso schlafe“. Der Fortschritt gegenüber dem von der Fernsicht abhängigen optischen Telegraf sei zu vernachlässigen, denn „Beim Nebel kommen keine Mittheilungen vor, eben weil man nichts sieht, was mitgetheilt werden könnte.“ (vgl. Seidel 1980, S. 212–214).

Während ein Teil der Öffentlichkeit hinter den neuen Artefakten der Telekommunikation die Büchse der Pandora vermutet, sieht ein anderer Teil darin das universelle Allheilmittel für alle sozialen und gesellschaftlichen Probleme der Zeit: von der Verbrechensbekämpfung bis zur Lösung der ‚sozialen Frage‘. Der Ausschnitt aus dem Lehrbuch von 1901 deutete dies an. Der Sprachstil solcher euphorisch-glücksverheißender Texte mag sich geändert haben. Die Überschätzung der jeweils neuesten medialen Techniken als universelle Problemlöser ist jedoch durch das 20. Jahrhundert hindurch auf hohem Niveau konstant.

Die technischen Utopien des 19. Jahrhunderts sind im Vergleich zur ihren historischen Vorgängern des 18. Jahrhunderts, in dem noch das per-

petuum mobile auf der Tagesordnung stand, unvergleichlich ‚wissenschaftlicher und realistischer‘, indem sie sehr viel direkter an die vorhandenen und bereits funktionierenden technischen Voraussetzungen der Zeit anschließen. Alle Audio- und Videomedien des 20. Jahrhunderts sind bis etwa 1910 entweder in einer einfachen Vorform vorhanden oder zumindest als technische Utopie, die in absehbarer Zeit als technisch konkretisierbar erschien, ausgearbeitet (z.B. Fernsehen, Bildtelefon, Telefax). Auch die Vorstellungen von einer *drahtlosen Zeit*, vom *Telephon in der Westentasche* und vom *Empfänger*, der als *ein Wunder der Kleinmechanik* gilt und *im Hut* zu tragen sei, sind schon im Jahre 1910 als technische Utopie elaboriert:

Das Telephon in der Westentasche. Die Bürger der drahtlosen Zeit werden überall mit ihrem ‚Empfänger‘ herumgehen, der irgendwo, im Hut oder anderswo angebracht und auf eine der Myriaden von Vibrationen eingestellt sein wird, mit der er gerade Verbindung sucht. Einerlei, wo er auch sein wird, er wird bloß den ‚Stimm-Zeiger‘ auf die betreffende Nummer einzustellen brauchen, die er zu sprechen wünscht, und der Gerufene wird sofort seinen Hörer vibrieren oder das Signal geben können, wobei es in seinem Belieben stehen wird, ob er hören oder die Verbindung abbrechen will. Solange er die bewohnten und zivilisierten Gegenden nicht verlassen wird, wird er es nicht nötig haben, auch einen ‚Sendapparat‘ bei sich zu führen, denn solche ‚Sendstationen‘ wird es auf jeder Straße, in jedem Omnibus, auf jedem Schiffe, Luftschiffe und jedem Eisenbahnzug geben, und natürlich wird der Apparat auch in keinem öffentlichen Lokale und in keiner Wohnung fehlen. Man wird also da nie in Verlegenheit kommen. Und in dem Bestreben, alle Apparate auf möglichste Raumeinschränkung hin zu vervollkommen, wird auch der ‚Empfänger‘ trotz seiner Kompliziertheit ein Wunder der Kleinmechanik sein. (Sloß 1910, S. 35 f.)

6. Quellen

- Amtl. Kriegs-Depeschen. Nach Berichten des Wolff'schen Telegr.-Bureaus. 1. Band: 1. August 1914 bis 31. Januar 1915. Berlin o. J.
- Brunner, Karl (1913): Der Kinematograph von heute. Eine Volksgefahr. Berlin. (Flugschriften des Vaterländischen Schriftstellerverbandes 24).
- Facsimile-Querschnitt durch die Frankfurter Zeitung (1964). Hg. von Ingrid Gräfin Lyner. Bern/München/Wien. (Facsimile-Querschnitt durch alte Zeitungen und Zeitschriften).
- Kapp, Ernst (1877): Grundlegung einer Philosophie der Technik. Zur Entstehungsgeschichte der Cultur aus neuen Gesichtspunkten. Braunschweig.
- Knies, Carl Gustav Adolf (1857): Der Telegraph als Verkehrsmittel. Mit Erörterungen über den Nachrichtenverkehr überhaupt. Tübingen.
- Kurella, Hans (1905): Elektrische Gesundheits-Schädigungen am Telefon: ein Beitrag zur Elektropathologie. Leipzig. (Zwanglose Abhandlungen aus dem Gebiete der Elektrotherapie und Radiologie und verwandter Disziplinen der medizinischen Elektrotechnik).

- Lange, Konrad (1922): Der Kinematograph vom ethischen und ästhetischen [sic] Standpunkt. In: Der Kinematograph als Volksunterhaltungsmittel. Dürer Bund. 100. Flugschrift zur Ausdruckskultur. 2. Aufl. München. S. 13–48.
- Samter, Heinrich (Hrsg.) (1901): Reich der Erfindungen. Neue bis Ende des XIX. Jahrhunderts vermehrte Auflage. (Reprint: Bindlach 1998).
- Sloß, Robert (1910): Das drahtlose Jahrhundert. In: Brehmer, Arthur (Hg.): Die Welt in 100 Jahren. Berlin. S. 27–48.
- Technologische Enzyklopädie (1830–69): Technologische Enzyklopädie oder alphabetisches Handbuch der Technologie, der technischen Chemie und des Maschinenwesens. Hg. von J. J. Prechtl. 20 Bände (1830–55), 5 Supplementbände (1857–69), 5 Tafelbände. Stuttgart.

7. Literatur

- Aschoff, Volker (1987): Geschichte der Nachrichtentechnik. Band 2: Nachrichtentechnische Entwicklungen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Berlin.
- Beyrer, Klaus/Mathis, Birgit-Susann (Hg.) (1995): So weit das Auge reicht. Die Geschichte der optischen Telegrafie. Karlsruhe.
- Beyrer, Klaus (1995): Von Berlin nach Koblenz und zurück. Die preußische optische Telegrafie. In: Beyrer/Mathis (1995), S. 177–194.
- Charbon, Paul (1995): Entstehung und Entwicklung des Chappeschen Telegrafennetzes in Frankreich. In: Beyrer/Mathis (1995), S. 29–54.
- Dieckmann, Walther (Hg.) (1989): Reichtum und Armut deutscher Sprache. Reflexionen über den Zustand der deutschen Sprache im 19. Jahrhundert. Berlin.
- Göock, Roland (1988): Die großen Erfindungen. Nachrichtentechnik. Elektronik. Künzelsau.
- Holzmann, Gerard J. (1995): Geheimschrift und Zeichensprache. In: Beyrer/Mathis (1995), S. 147–156.
- Horstmann, Erwin (1952): 75 Jahre Fernsprecher in Deutschland 1877–1952. Ein Rückblick auf die Entwicklung des Fernsprechers in Deutschland und auf seine Erfindungsgeschichte. Bonn.
- Kaufmann, Stefan (1996): Kommunikationstechnik und Kriegführung 1815–1945: Stufen telemedialer Rüstung. München.
- König, Wolfgang/Weber, Wolfhard (1990): Netzwerke, Stahl und Strom 1840 bis 1914. Berlin. (Propyläen Technikgeschichte).
- Mathis, Birgit-Susann (1995a): Eine Idee kommt nach Deutschland. In: Beyrer/Mathis (1995), S. 55–66.
- Mathis, Birgit-Susann (1995b): Alltag des Telegrafisten. In: Beyrer/Mathis (1995), S. 195–204.
- Nipperdey, Thomas (1983): Deutsche Geschichte 1800–1866. Bürgerwelt und starker Staat. München.
- Oberliesen, Rolf (1982): Information, Daten und Signale. Geschichte technischer Informationsverarbeitung. Reinbek.
- Paturi, Felix R. (1997): Chronik der Technik. 3. Aufl. Gütersloh/München.
- Radkau, Joachim (1998): Das Zeitalter der Nervosität. Deutschland zwischen Bismarck und Hitler. München/Wien.
- Reuter, Michael (1990): Telekommunikation. Aus der Geschichte in die Zukunft. Heidelberg.
- Schnorr, Thomas (1990): Die Film- und Kinoreformbewegung und die deutsche Filmwirtschaft. Diss. München.

- Schürmann, Astrid (1995): Kommunikation in der antiken Gesellschaft. In: Beyer/Mathis (1995), S. 7–16.
- Schwitalla, Johannes (1998): Die vom Körper gelöste Stimme. Literarische Verarbeitungen des neuen Mediums „Telefon“. In: Holly, Werner/Biere, Bernd Ulrich (Hg.): Medien im Wandel. Opladen. S. 13–34.
- Seidel, Rita (1980): Verkehrsmittel Telegraph. Zur Geschichte der Telegraphie im 19. Jahrhundert bis 1866. Diss Hannover.
- Sieferle, Rolf Peter (1984): Fortschrittsfeinde? Opposition gegen Technik und Industrie von der Romantik bis zur Gegenwart. München.
- Tesak, Jürgen/Dittmann, Jürgen (1991): Syntaktische Strukturen und Ellipsen in deutschen Telegrammen. In: Neue Fragen der Linguistik. Akten des 25. Linguistischen Kolloquiums Paderborn 1990. Band 2: Innovation und Anwendung. Hg. von Elisabeth Feldbusch u. a. Tübingen. S. 245–251.
- Winter, Rainer/Eckert, Roland (1990): Mediengeschichte und kulturelle Differenzierung. Opladen.
- Zelger, Sabine (1997): „Das Pferd frißt keinen Gurkensalat“. Eine Kulturgeschichte des Telefonierens. Wien.